

Im Kanne der Selbstsucht.

Von G. Georg. (Fortsetzung.) 3. Kapitel.

Ein heller Ruf der Angst hatte durch die nächtliche Stille. Gilda stieg ihn aus, als sie, von Grauen erfasst, die schwere Korridortür aufstieß und wie von Geistern gejagt die Treppe hinunterstürzte, um Schutz bei ihrem Gatten zu suchen. Ein glücklicher Zufall ließ sie den richtigen Weg nicht verfehlen; erschöpft, an allen Gliedern zitternd, stand sie in dem hohen, purpurfarbenen Salon und sank auf einen Divan nieder. Da schallten nahe Stimmen an ihr Ohr.

Durch die niedergelassenen Sammelvorhänge dort hörte sie im Nebengeräusch ihren Namen nennen; das war Erwin's Stimme — der autorisierte darauf? Gilda mußte sich erst besinnen, um das Richtige zu treffen. So war der Graf als erst zurückgekehrt, und die verhängnisvolle erste Begegnung zwischen ihm und seinem Neffen fand jetzt eben statt.

Sie richtete sich eben auf und horchte, aber es blieb still; leise näherte sie sich dem Vorhang und schaute durch eine Spalte, die dadurch entstand, daß sie die beiden übereinander schlagenden Flügel ein klein wenig auseinander hielt.

In der Mitte des Zimmers, die Hand fest auf den Marmorfuß gestützt, eine Hand, welche der Weiße des Marmors nichts an Schönheit nachgab, stand Graf Werfelbort vor seinem Neffen.

Einem schöneren Mann hatte die Natur kaum geschaffen; Gilda gefand es sich ein, als sie das edle, matt gebräunte Antlitz des Aristokraten mit Furcht und Abneigung betrachtete. Seine hohe, kraftvolle und doch schlanke Gestalt trug den Stempel vollkommener Erziehung, es lag in jeder seiner Bewegungen etwas Imponierendes, Herausforderndes, das auf schwache Seelen den Eindruck nicht verschonen konnte; das leicht gemellte dunkelbraune Haar, in welches seine fünfzigjährige Jahre noch nicht ein weißes Härelein gemischt hatten, der volle dunkle Bart gaben ihm den Schein der Jugendkraft und Elastizität; der Ausdruck seines Auges schien veränderlich, wie das Farbenpiel des Schamkäns; kalt und gleichgültig, doch stets beachtend, enthielt es von Sekunde zu Sekunde ein flammeprägendes, hirteneisenes Feuer, oder harten, scharfen Spott, je nachdem der Graf des Gegners Wölfe erspähte.

Und er gewahrte sie gewiß, denn seine Menschenkenntnis war groß, seine Menschenachtung klein. Gilda erschien es, als ob er gelassen selbst seines Freundes Blut vergießen könne und nur bedauern würde, daß dasselbe seine weichen Fingerspitzen beschmutzt habe.

Dieser Mann mit dem erdrückenden Uebergeheimt seiner persönlichen Erscheinung, seiner Haltung, seines Ranges und seiner Macht stand vor dem schwachen Erwin wie ein Gott, der ihn verwirrt, blendet und dessen bessere Einsicht er als etwas Selbstverständliches anerkennt.

Der Graf hatte den Arm noch immer nicht von der Tischplatte genommen, sein kühler Blick überlag das Antlitz seines ihm nicht unähnlichen Neffen mit Aufmerksamkeit. „Und Du warst thöricht genug, zu glauben, daß man nur seinem Herzen zu folgen braucht, um glücklich zu sein?“ fragte er endlich nach langer Pause mit kaltem Spott, der den knochenhaften Dünkel des jungen Mannes an der richtigen Stelle traf.

„Oheim, ich —“ „Der Graf winkte abwehrend mit der Hand. „Ich weiß Alles, was Du sagen willst, aber meinst Du in der That, Du könntest mich etwas Neues lehren? Rindlicher Einfall! Dein Reden bestand darin, daß Du Augen besähest —“

„Gilda ist schön!“ „Das eben gefand ich Dir zu, söhne daß ich sie gesehen“, spottete er in derselben aufreißenden Weise weiter; „doch es ist unbedacht, eine Frau zum Traualtäre zu führen, wenn sie nichts als ihre Schönheit in die Waagschale zu werfen hat.“

Die Horchende erbläute; gleich darauf überflog eine glühende Glöhe der Scham ihr Antlitz; sie schämte sich in der Seele ihres Vaters, der nunmehr ein sich selbst danks und sich wie ein Schulbube behandelnd lag. „Ja kam hierher —“ sprach der Schreiber endlich.

Der Graf winkte abnehmend. „Unter diesen Umständen wäre es besser gewesen, Du hättest uns das Wiedersehen erspart.“ „Weshalb, Oheim?“ fragte Erwin nach.

„mass an den Fingern herzählen? Ich kann keinen bereits verheirateten Erben gebrauchen, — keinen verheirateten, — verheißt Du?“ „Nennen Sie meine Frau erst kennen, Oheim“, warf Erwin schüchtern ein.

„Doch ich mich nach ihrem Geburtsnamen erkundigen?“ „Gilda Weiß!“ „Und welche Stellung nahm sie vor ihrer Ehe ein?“ „Sie war Putzmagd.“

Der Graf lachte laut auf und überlieferte damit den leisen, zum Seufzer erstarrten Schrei des Jünglings, der Gildas Lippen entquoll. Erwin starrte den Grafen verblüht an. „Doch dieser lachte noch immer, endlich stieß er sich den vollen wackelnden Bart. „Und Du glaubtest mir, die einstige Ladenmamsell meinen Anwen als ebenbürtige Genossin zu führen zu können, — ihr ohne Weiteres meinen Namen, meine Casparstons zu schenken, — alle Würden und Ehren meines Standes ihr zu Füßen zu legen? — Das ist schon kindisch — bei meiner Ehre!“

„Oheim, Sie wußten doch aber, daß —“ „Nichts wußte ich, als daß Du in der Weidenschaft lebtest und für Geld arbeitest“, war die kühle Antwort; „es war Deine Pflicht, mich zuvor von Deiner Ehe in Kenntnis zu setzen.“ „Und hätte ich es gethan?“ fragte Erwin nachdenklich.

„So wäre der Sohn meines Vaters meine Erbe geworden, — derselbe den ich zu Deinen Günstigen eben zurücksetzen wollte.“ Erwin's Jügel zeigten, daß er einen schweren Kampf mit sich bestand. Der Graf las ihm die Gedanken leicht von der Stirn, sein scharfer Ton machte jetzt der wohlwollenden väterlichen Milde Platz, als er fortfuhr: „Nicht muß Du der Härte anklagen, lieber Erwin, der ich freimüßig und aus gutem Herzen den Sohn meiner ungeliebten Schwester zu mir rief, sondern die Verhältnisse, welche, was Deine Ehe anbelangt, unüberwindliche Hindernisse vor Dir aufzuführen. Abgesehen davon, daß unsere Familien — Statuten nur eine Adoption Deiner Person zulassen, ist es mir in gesellschaftlicher Beziehung ganz unmöglich, Dir auch nur einen Schritt in dieser ungeliebten Sache entgegen zu kommen — um Deiner selbst willen, denn niemals könnte der Sohn der Putzmagdiner erbschaftsfähig werden!“

Wer ferner würde die Tochter des Proletariats als unsterblichen anerkennt? Ich nicht, und mit mir keiner Deiner nummernreichen Standesgenossen! Du kennst die große Welt nicht; was Du Deinem Weibe mit ihrer Erhebung in unseren Stand Wohlthunendes erweisen willst, müßte ihr zur Dornenkrone werden. Man könnte sie nirgends in unserer Gesellschaft willkommen heißen; jede derartige Gelegenheit würde Dir wie mir zur tödlichsten Pein werden!“

„Das ist wahr — Gilda würde unglücklich sein“, stammelte Erwin fast unhörbar. „Das scharfe Ohr seines Oheims fing selbst diese leisen Laute auf. „Wenn sie ein Herz für Dich besitzt, oder Liebe, wie Du es vielleicht zu hören gewohnt bist, so muß sie diese unabweisbaren Gründe anerkennen; denn es bliebe Dir ja nichts übrig, als dem Erbrecht zu entsagen.“

„Ich sollte dem Erbrecht entsagen?“ rief Erwin laut. „Der Graf betrachtete ihn lauernd. „Denn nach, giebt es keinen anderen Ausweg.“

„Ich wüßte keinen“, murmelte Erwin, dessen Gedanken sich zu verwirren begannen. „Nicht? Das thut mir um Deinetwillen aufrichtig leid“, sagte der Graf, gleichbar sich zurückziehend; „ich glaube, daß diese Umgebung Dich wärmer für Deine Zukunft gestimmt hätte, um so mehr, da Alles, was Dich hier bis jetzt erfreute, doch nur der Anfang, der Vorgesmack dessen ist, was Dich unter meiner Anleitung erwartet.“

„So sprechen Sie!“ rief Erwin ihm nachstürzend und ergriff mit fieberhaftem Drud die kühle weiße Hand seines Oheims; „meine Gedanken sind unklar, verworren, ich bin unfähig, einen Gedanken zu fassen; denken Sie für mich, Oheim!“ „Sehr gern.“ Der gleichmüßige Ton sprach grell ab gegen die leidenschaftliche Erregtheit des jungen Mannes. „Sehr gern — doch muß Du meinen Rathschlagen auch ein ruhiges, aufmerksames Ohr leihen; ich spreche nicht gern in den Wind.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der höheren Dichterschule. Lehrerin: „Wie viele Arten von Poetik unterscheiden wir?“ Badfisch (nach längerem Bedenken): „Drei!“ Lehrerin: „Nennen Sie mir diese!“ Badfisch: „Die lyrische Poetik, die dramatische.“ Lehrerin: „Na — und die epische.“ Badfisch: „Die epische!“

Aus dem Künftlerneff

Roman von Janny Klink - Lütetoburg. (Fortsetzung.)

Friedrich Rothorns Wortschwall, mit welchem er sich jetzt in geheimerer Unruhe und Herzangst zu verteidigen suchte, ging achlos an ihm vorüber und war ihm nur dem Sinne nach verständlich. Er hatte aber das bringende Verlangen, diese Auseinandersetzung möglichst abzulängen und der ganzen Sache ein Ende zu bereiten. „Wie viel verlangen Sie von Ihrer künftigen Frau als Aussteuer?“ fragte er finstler.

„Es brauchte ja nicht gerade sehr viel sein, Herr Hellner“, entgegnete Friedrich Rothorn plötzlich mit verändertem Miene, indem er einen in ihm lebendig erwachenden Gedanken zu demselben begann. „Wenn es nur ein paar tausend Mark wären, damit könnte man ein Geschäft schon einrichten auf die Deine lassen.“

„Sagen wir fünftausend Mark.“ „Fünftausend? Um!“ Friedrich Rothorn warf einen unsicheren Blick auf sein Gegenüber. Er nahm aber trotz gleich von einem süßen in ihm aufleuchtenden Voratz Abstand. „Ja — wenn sie das wenigstens hätte!“ sagte er dann mit einem Seufzer. „Nun, hören Sie mich einige Augenblicke ruhig an, wenn ich bitten darf. Ich verlange unter jeder Bedingung von Ihnen — und befände mich im Einklang damit mit dem Besten Eltern — daß Sie meine Nichte entweder heiraten, und zwar so bald wie irgend thunlich, oder ihr und ihrem Kind eine handgemäße Verlobung geben. Seien Sie überzeugt, daß wir unsere Ansprüche in letzterem Falle zu stellen wissen werden. Wollen Sie aber der Familie meiner Nichte und ihr selbst die einseitige Genugthuung geben, die es unter diesen Umständen gibt, so erhält Gilda als Aussteuer fünftausend Mark unmittelbar nach der Trauung ausbezahlt. Hier haben Sie meine Adresse. Ich erwarte innerhalb drei Tagen Ihre Bescheid.“

Herr Hinrich Hellner hatte bei den letzten Worten ein kleines Buch aus seiner Tasche gezogen, schrieb seine Adresse auf eine Visitenkarte und legte diese auf den Tisch. „Soll Gildas Vater das Geld zahlen?“ „Nein — ich. Damit wäre wohl die Angelegenheit erledigt.“

Das ganze Benehmen des Fremden hinderte Friedrich Rothorn, denselben noch zurück zu halten. Er war vielmehr herzlich froh, als Herr Hellner die Thür hinter sich zugedogen hatte. Vielleicht nahm die ganze Geschichte noch einen unerwartet günstigen Verlauf.

10. Kapitel.

Herr Hinrich Hellner hatte schon während der Heimreise nach Hannover wenigstens teilweise die feste Bestimmung und den Ekel überstanden, von welchen er sich während seines kurzen Aufenthaltes in Leer ergriffen gefühlt. In dem Augenblick, in welchem Friedrich Rothorn ihm am verächtlichsten erschienen war und er die Möglichkeit ins Auge gefaßt, Gilda auf eine andere Weise zu einem Fortkommen zu verhelfen, erwid er offenbar etwas durchaus Vernunftvolles. Die beiden Menschen, um die es sich handelte, hatten sich drei Jahre hindurch getannt. Nur ein äußerer Umstand, der einen so reichen Mann wie Hinrich Hellner vor allen Dingen geringfügig erscheinen mußte, war ihrer Verbindung hinderlich gewesen. Friedrich Rothorn war nicht besser und nicht schlechter als Dugend seiner Artgenossen — er war ein erbärmlicher, grundschlauer Charakter.

Was Gilda anbelangte, so täuschte sich wohl kaum, wenn er vermutete, daß sie als Friedrich Rothorns Frau ein ihre Ansprüche befriedigendes Leben führen werde. Sie hatte nichts von der ersten Art Gildes. Wenn Hinrich Hellner sich auch nicht viel um die zweite Tochter der Schwester kümmerte, so erinnerte er sich doch, daß man sie das Ebenbild ihres Vaters genannt. In diesem Falle verlangte sie ohne Zweifel nichts weiter als ein möglichst bequemeres, gutes Leben, vielleicht gerade ein solches, wie sie es bereits drei Jahre lang bei Friedrich Rothorn zur beiderseitigen Zufriedenheit geführt. Außerdem würde ihre Verbindung mit ihm ihr Ansehen in den Augen der Welt so weit wiederherstellen, als dies nach dem Besonderen möglich war.

Es kam am zweiten Tage nach Hinrich Hellners Wille nach Hannover kam ein Brief von Friedrich Rothorn, in welchem er ihm mitteilte, daß er nach reichlicher Ueberlegung zu dem Entschlus gekommen sei, Gilda Anthon zu heiraten. Er habe sich am Morgen bei deren Eltern das Jawort geholt, nur wüßten weder diese noch er, wohin Gilda gegangen sei. Vielleicht habe sie ihren Weg zu ihrer Verwandtschaft nach Jrbode genommen. Das Aufgebot solle lebensfalls gleich befristet werden.

Mit diesem Briefe begab Herr Hinrich Hellner sich zu Gilda und machte nun dieser Mitteilung von dem Juvet und dem Erfolg seiner jüngsten Reise. Zum erstenmale seit ihrer Ankunft in Hannover machte ein Ausdruck von Freude in ihrem Gesicht sich bemerkbar.

„Onkel Hinrich, Du bist gerade zur rechten Zeit nach Deutschland zurückgekehrt“, sagte die junge Frau, indem sie voll Dankbarkeit seine beiden Hände ergriff. „Hoffen wir es, Gilda. Wenn Gilda mit diesem Rothorn auskommt!“

„Das glaube ich. Sie hat ihn immer sehr geliebt.“ „So? Hat Sie? Nun, dann kann sie mir eigentlich leid thun. Er ist ein miserabler Patron.“

„Herr Rothorn?“ fragte Gilda nach. „Ja, meinst Du nicht?“ „Er soll immer freundlich und gut gewesen sein. Alle Leute sagten es.“

„Dann wird's auch wohl wahr sein“, meinte Herr Hinrich Hellner nicht ohne Hohn. „Ich kann nicht nicht denken, daß seine Frau mit ihm auskommen kann und habe mir ein Gemüßchen daraus gemacht, daß ich den Hundel absofflosse.“

„Du hättest etwas Besseres für alle nicht thun können.“ „Ja, ja — für alle, aber alle sollen nicht mit ihm zusammenleben, sondern getrennt. Wird sie wollen?“

„Ja, Onkel Hinrich, sie wird“, entgegnete die junge Frau, ohne sich nur einen Augenblick zu bedenken. „Seit ihres Lebens wird sie Dir Dank wissen, daß Du ihr beigegeben hast.“

„Mir liegt an deren Dank nichts, Gilda“, sagte er hart. „Die verdienst nicht einmal, daß man ihr beibringt, Nein, lassen wir sie und ihn — die kommen ohne uns aus. Das war eine verdrückliche Geschichte, ich habe mich wirklich darüber geärgert, und das will viel sagen.“

Dann fragte er die Nichte, ob sie ihn auf einer Spazierfahrt nach Derrnhagen begleiten wolle. Die Gärten mit ihren herrlichen Fontänen und Kastanen würden ihm einen Anblick göttlich, wie sie in einem angenehmen Gebirg.

Die junge Frau gab ihre Zustimmung, obwohl nicht gern, sie wollte das freundliche Anerbieten des Onkels nicht zurückweisen. Am liebsten wäre sie in dem stillen Zimmer mit der wunderbaren Aussicht auf den Garten geblieben, wo sie ungestört ihren ersten Gedanken nachhängen konnte.

Die Veränderung, welche durch die Abreise und vielleicht auch die Umgehung mit Gilda bewirkt worden, war eine unerwartete. Der angeborene Schönheitsreiz der jungen Frau, welcher durch Frau Rothorn eine praktische Unterstützung gefunden, dem mehr herzlich froh, als Herr Hellner die Thür hinter sich zugedogen hatte. Vielleicht nahm die ganze Geschichte noch einen unerwartet günstigen Verlauf.

Grundbesitzums - Verbrügerungen. Cincinnati, 22. Mai. Louisa Grote an Kate Birke, 100 Fuß an der Südseite der Dritten Straße (Steuer \$5) \$1.

Anna Schmidt, Bermalsterin an Charles Seitz, Lots 78 und 79 in Lornenberg und Bruen's Unterabteilung in Cornudas \$100.

Sarah A. Schaffer an Oscar A. Deß, 50 bei 149 Fuß an der Südseite der Schaffer Avenue, 310 Fuß südlich von Frister Place in Westwood (Steuer \$5) \$1.

Barter Davidson u. A. an die Stadt Cincinnati, 50 bei 149 Fuß an der Südseite der Wegwood Avenue, 650 Fuß nördlich der Davidson Avenue (Steuer \$1.50) \$1500.

Harry J. Huddleston an Katherine M. Huddleston, 38 bei 117 Fuß an der Ostseite der Meter Avenue, 41 Fuß nördlich der Greif Avenue in Hyde Park \$1.

John Koefel an Elizabeth Koefel, 25 bei 90 Fuß an der Südseite der Harvey Avenue und Union Straße (Steuer \$4) \$1.

Boris Raubberg an Charles M. Goldman, 25 bei 86 Fuß an der Südseite der Wade Straße zwischen Custer und Jones Straße (Steuer \$2) \$1.

William L. Woodward an Lucinda Boleau, 88 bei 119 Fuß an der Südseite der Lablaw Avenue in Bond Hill (Steuer \$1) \$1.

Mlice Van Lennen an Alma E. Brandhorst, 80 bei 170 Fuß an der Westseite der Kennedy Avenue, achtzig Fuß südlich der Jinsie Avenue in Kennedy Heights (Steuer \$4) \$1.

Clara Sutter an George Helwig, Theil der Lots 34 und 35 in Robert Hofea's erster Unterabteilung in Clifton (Steuer \$1) \$1.

George Helwig an Clara Sutter, zehn Jahre Pachtrecht vom 22. Mai 1916 auf dasselbe Eigentum, jährliche Miete \$150 mit Ankaufsprivilegium für \$2500.

Cecilia S. Peterson an Lewis E. Munson, Lot 11 und Theil der Lot 10 in Erster's zweiter Unterabteilung in Hyde Park (Steuer \$2.50) \$1.

Fannie Weiss an Samuel Weiss, 18 bei 101 Fuß an der Südseite der Reutenen Straße \$1.

Samuel Weiss an Fannie Weiss, dasselbe Eigentum \$1.

Margaret Croone an Elizabeth Federpiel, Lots No. 1, 2, 3, 4 und 5 in Samuel Moore's Unterabteilung in Delhi Township in Section 35. (Steuer 50c) \$1.

James G. Neil an Veri D. Gatto, fünf Jahre Pachtrecht vom 22. Mai 1916 auf Lot No. 220 Post Square. Jährliche Miete \$420.

Hiram M. Kullison an James J. Cunningham und Anna Cunningham, 99 Jahre Pachtrecht vom 10. Mai 1916 auf 45 bei 160 Fuß an der Ostseite der Lockman Avenue in Section 6 in Delhi Township. Jährliche Miete \$240 mit Ankaufsprivilegium für \$400.

Edward A. Sweeney an Hiram M. Kullison, Lot 3 in John J. Rad's Unterabteilung in Cheviot (Steuer \$1) \$1.

Elizabeth Federpiel an Margaret Croone, 32 bei 215 Fuß an der Westseite von Ferdinand Place, 373 Fuß nördlich der Barton Road \$1.

Carl H. A. Tuder an Elmer D. und Helen M. Ransing, Theil der Lot 635 in Elmer's Unterabteilung in Norwood (Steuer \$1) \$1.

Robert V. Blad, Trustee, an die Norwood Theatre Company, Lots 10 und 11 im John G. Senter's Nachlass in Norwood (Steuer \$5) \$4725.

Edward Schoening an Jos. Riedemann, Pachtrecht auf 160 bei 232 Fuß an der Südseite der McLean Avenue und Post Straße \$1.

Margaret Carth an Amelia Heister, 50 bei 150 Fuß an der Nordseite der Earne Avenue in Wooddale (Steuer \$3) \$1.

John Gosink an Henry Rusche, Theil der Lot 90 in E. W. Blunt's erster Abtheilung zu Reading (Steuer \$2) \$1.

John A. Korb an Anna M. Reichs, 40 bei 99 Fuß an der Nordseite der Mezzari Avenue (Steuer \$1) \$1.

Gustave Hageborn an Adam und Mary E. Sims, Lot 16 und Theil der Lot 15 in E. C. Hopkins' dritter Unterabteilung in Norwood (Steuer \$5.50) \$1.

William Lipin an Sophie Stoller, 30 bei 95 Fuß an der Clinton Straße in West End (Steuer \$1.50) \$1.

Grundbesitzums - Hypotheken. Neue Hypotheken. Carl Gilbert an Carlhage S. und L. A. \$1500.

John A. Front an Glenn D. und S. A. \$1500.

John Wils an Reading B. und L. Co. \$1000.

Henry Rusche an Reading B. und L. Co. \$1200.

Harry J. Boole an Dallas B. und L. Co. \$2000.

Willis C. Harper an Music Hall L. und B. Co. \$2500.

Adam Sims an Commercial Savings Bank \$3000.

Sophie Stoller an Ernst Station L. und B. Co. \$3700.

Getilgie Hypotheken. Odeas W. Townsley an Schühen L. und B. Co. \$4500.

Eliza G. Haffe an Lambert Clay \$1250.

Virginia A. Burch an Dallas B. und L. Co. \$5750.

Andrew Lipps an Elizabeth Schraer \$1000.

Henry C. Fisher an Erste Ward B. und L. Co. \$500.

George W. Miller an die Dallas Bank \$4250.

Winifred Stansbury an San Marcos B. und L. Co. \$2500.

Elizabeth Fray an Gem B. und L. Co. \$3000.

German Hoebe an Elberton B. und L. A. \$1500.

Elmer M. Schmitz an New Veitcan B. u. L. Co. \$2500.

Edward L. O'Connor an Harry G. Galled \$3000.

Elizabeth F. Keeley an Elmar B. u. L. Co. \$1500.

Joseph Bühr an Norwood Improvement B. u. L. Co. \$3750.

Stella Thompson an John W. Zeitlins \$150.

Annie Ingham an Samuel D. Cooper \$500.

Ernest B. Rogers an Western and Southern Life Ins. Co. \$2600.

F. Henry Meyer an Alpha B. u. L. Co. \$1000.

Wm. Fogarty an Union Savings B. und L. Co. \$1000.

Carl H. Tuder an Jennie S. Stout \$525.

Barbara Bohrer an Reading B. und L. Co. \$700.

Alvina C. Ripe an do. \$1200.

Horris Gild an Lawrence G. Janning, \$400.

Fredrick Atrebs an Chas. B. Benson, \$200.

Samuel Spector an Clara Spector, \$500.

Lincoln Smith an Southern Ohio L. u. A. Co. \$1000.

May Kewen an Enterprise B. u. L. Co. \$6500.

John B. Winger an M. Health B. u. L. Co. \$800.

Do. an Jacob Fink, \$400.

Isaac Kohnig an Security Savings B. u. S. D. Co. \$500.

Benjamin H. Boyde an Western Ave. B. u. L. Co. \$1700.

Cleveland E. Miller an Home B. u. L. Co. \$5500.

Deutsch-Bulgarische Kulturgemeinschaft. (Von Prof. Dr. Rudolf Eucken, Jena.) In glänzender Weise bedient sich in diesen Tagen die deutsch-bulgarische Kulturvereinigung, mit Stolz und Freude verfolgen auch wir Deutsche den Siegeslauf unserer bulgarischen Freunde. Mit solchen Gefühlen verbindet sich notwendig der Wunsch, daß die Gemeinschaft sich auch ins Innere wende, daß sich eine fruchtbarere Wechselwirkung von Kultur zu Kultur entwickeln möge. Wir Deutsche wissen, daß, so jung auch der gegenwärtige Aufschwung Bulgariens ist, das Volk eine reiche Geschichte hat, daß es im Mittelalter zweimal ein mächtiges Staatsgebilde bildete, und daß seine kriegerische Tüchtigkeit allgemein anerkannt war; wir wissen auch, daß seine Sprache und Literatur starken Einfluß auf die slavische Welt geübt hat. Ja, es hat auch eine eigenartige religiöse Bewegung, die der Bogomilen, hervorgebracht und damit stark auf die westlichen Völker gewirkt. Schwermüth hätte diese Bewegung so tief eingegriffen, wäre nicht ein damaliges Vorkommniß weiter Kreise betriebs; jedenfalls legt sie deutliches Zeugniß dafür ab, wie ernst dieses Volk es mit den religiösen Fragen nahm. Dann kam eine lange Zeit des Drukes, die alle geistige Thätigkeit lähmte; dieser Druke war namentlich deshalb gefährlich, weil er nicht nur ein äußerer, politischer, sondern auch ein innerer war, indem das kirchliche Leben ganz und gar unter den Einfluß des Christenthums kam. Daß die Bulgaren nach einer solchen Hemmung von mehreren Jahrhunderten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts so rasch in einen nicht nur politischen, sondern auch kulturellen Aufschwung kamen, ist in hohem Grade bemerkenswerth, es bezeugt aufs sicherste, wie hohe geistige Kraft und Elastizität diesem Volke innewohnt. Auch ist beachtend, daß seine nationale Wiedergeburt von der Literatur und der Schule ausgegangen ist. Die bulgarische Nationalbewegung hob nämlich an mit einem Wächlein, Slaven-bulgarische Geschichte von den bulgarischen Völkern, Garen und Heiligen, das der Wönd Davy 1762 auf dem Berge Atkos schrieb und darin er den Bulgaren die glorreichen Tage ihrer Vergangenheit

immer vernunft. Schuldner: „Im ersten Augenblick war ich über den Wahnwitz so empört, daß ich das Geld in ein Kuvert steckte und zur Post brachte; aber untermwegs floge die ruhige Heberlegung — ich hab's wieder mit nach Hause genommen.“